

THEOLOGISCH - SPIRITUELLER ARTIKEL

Bischof

Dr. Manfred Scheuer

Bewahrung der Schöpfung

Die gnadenlosen Folgen des Christentums?

Anfang der 1970er Jahre wurden erstmals die Auswirkungen eines ungehemmten technologischen Fortschrittsdenkens sichtbar. Der erste Bericht des *Club of Rome* zur Lage der Menschheit (1972)¹ führte drastisch vor Augen, dass der bisherige Weg des unbegrenzten Wachstums auf der Annahme unbegrenzter natürlicher Energie- und Rohstoffressourcen nicht fortgesetzt werden konnte.

Der moderne Fortschrittsglaube, der nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem globalen Merkmal westlicher Politik und Wirtschaft geworden war, hatte einen jähen Einbruch erlitten. Die immer deutlicher werdenden Umweltschäden machten sichtbar, dass die negativen Auswirkungen einer von Wissenschaft und Technik bestimmten Kultur, die sich über den ganzen Globus ausdehnte, nicht mehr als Symptom oder als Fehlleistung Einzelner bzw. zurückgebliebener Regionen betrachtet werden konnten, sondern Folgen der Prinzipien der westlichen Zivilisation und deren Verhaltensweisen selbst waren.

Am Beginn der Ökologiekrise ist ein Buch erschienen, dessen These nicht einer gewissen Ironie entbehrte, behauptete es doch, dass das Christentum selbst letzten Endes an dieser Entwicklung die Schuld trage. Carl Amery (1922 – 2005) hatte in seiner Schrift *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums* (Reinbek bei Hamburg 1972), dargelegt, dass hinter dem abendländischen, besonders aber modernen Zivilisationsprozess der biblische Herrschaftsauftrag von Gen 1,26-28 stand, worin der Mensch als Krone der Schöpfung gegenüber der Natur, der Tier- und Pflanzenwelt uneingeschränkte Herrschaft übertragen erhalten hätte. Mit dieser Verbindung von Umweltkrise und Schöpfungsglauben stand theo-

1 Daniel Meadows u.a. (Hg.): Die Grenzen des Wachstums. Reinbek bei Hamburg 1973.

logisch neu zur Debatte, inwieweit dieser Vorwurf gerechtfertigt sei oder nicht. Jedenfalls wurde bisher dem Christentum vielmehr der Vorwurf gemacht, es hätte sich gegenüber der Modernisierung und den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ablehnend verhalten. Wenn auch die These von Amery exegetisch und historisch widerlegt wurde, kann doch eine Problematik nicht heruntergespielt werden: Die monotheistischen Religionen haben das Verhältnis Mensch-Natur ambivalent gedeutet. Ihr gemeinsamer Schöpfungs-glaube teilt dem Menschen eine herausragende Rolle in den Seins- und Lebensstufen zu und entsakralisierte die Natur im Vergleich zu anderen Religionen radikal. In Verbindung mit dem vom Christentum rezipierten dualistischen Platonismus verstärkte sich im Abendland eine tendenziell ablehnende Haltung gegenüber der Natur, der Materie, der Leiblichkeit.²

Mit-Geschöpflichkeit

»Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung« – so lauten nicht zufällig Programmworte jenes konziliaren Prozesses, den Christen aller Konfessionen weltweit, vor allem aber in der sogenannten Ersten Welt, auf wesentliche Anregung Carl Friedrichs von Weizsäcker (1912 – 2007) hin begonnen haben. Die Gefährdung von Umwelt und Innenwelt ist zu offenkundig geworden, als dass Vernunft und Glaube ihr gegenüber noch länger gleichgültig bleiben könnten. Das Bemühen um eine Wiederversöhnung von Mensch und Natur, genauer gesagt von menschlicher und nicht-menschlicher Natur, ist in den Rang einer globalen Überlebensaufgabe gerückt.

Der Gedanke der Schöpfung der Welt und der Mit-Geschöpflichkeit alles Geschaffenen ist ein Ergebnis des jüdischen und christlichen Gottesglaubens: Alles, was weltlich ist, von Gott aus dem Nichts geschaffen ist und nur durch seine absolut verlässliche Schöpfergegenwart im Dasein erhalten wird. »Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du

2 Vgl. U. Rütterswörden: *Dominium terrae. Studien zu einer alttestamentlichen Vorstellung*. Berlin u.a. 1993; Erich Zenger: *Gottes Bogen in den Wolken. Untersuchungen zur Komposition und Theologie der priesterschriftlichen Urgeschichte*. Stuttgart 1983; Jürgen Ebach: *Bild Gottes und Schrecken der Tiere*. In: Ders.: *Ursprung und Ziel*. Neukirchen 1986.

etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens« – so wird diese Erfahrung mit Gottes dankbar in den Spätschriften des Alten Testaments formuliert (Weish 11,24 ff.).

Im christlichen Schöpfungsgedanken ist der wohltuende Unterschied zwischen Gott und Welt, zwischen Gott und Mensch entscheidend. Leitmodell der Gott-Welt-Beziehung ist demnach weder Symbiose noch ozeanische Verschmelzung, sondern vielmehr Bundespartnerschaft in Wechselseitigkeit aufgrund der einseitig schöpferischen Initiative Gottes. Gott ist allem gegenüber, was dann Welt heißt, absolut transzendent – aber als der Transzendente will er dieser Welt und allem in ihr ganz immanent sein. Nichts in der Welt braucht fortan vergöttlicht werden, auch nicht der Mensch oder die Natur; nichts aber auch braucht dämonisiert zu werden. Aus dem Glauben an den transzendenten Schöpfergott erwächst förmlich Welt-Raum. Lebens-Raum. Frei-Raum für die Eigendynamik und Eigengesetzlichkeit des Geschaffenen. Indem Gott schafft, gibt er den Geschöpfen Raum neben sich, ihm gegenüber. Der Raum der Geschöpfe wird dadurch gebildet, dass sie gerade durch ihre Endlichkeit – in der Abgrenzung voneinander – gleichzeitig aufeinander bezogen sind.

Es kann nur darum gehen, im Sinne einer christozentrisch ausgelegten Mit-Geschöpflichkeit das Eingebundensein des Menschen in die nichtmenschliche Natur wieder genauer zur Entfaltung und Geltung zu bringen und damit auch die Grenzen des Wachstums auf allen Ebenen zu beachten und einzuüben. Der Wille zur Macht muss sich nicht notwendigerweise, wie in der Neuzeit dominant geschehen, in imperialistischen Unterdrückungsgebärden gegenüber Mitmensch und Natur gegenüber dem eigenen Körper und den Sinnen ausdrücken. Macht kann sich auch als Liebe gestalten, als Selbstbegrenzung zugunsten des Anderen, als Interesse am wirklichen Gegenüber – und dies gerade auch im Blick auf nichtmenschliche Natur.

Schöpfungsverantwortung

Gelebte Schöpfungsverantwortung beginnt mit Grundhaltungen wie: Ehrfurcht, Staunen, Zurücktreten, Raum geben, Dankbarkeit,

Erinnern, Wertschätzen, Demut (Leben aus dem in seinen geschenkten Grenzen wertvollen Dasein), Opferbereitschaft (weniger ist mehr), Maßhaltung (Grundtugend nach Platon: Balance zwischen Mensch, Gesellschaft und Kosmos).

Ehrfurcht und Kontemplation: »Der Beitrag, den der Kontemplative für die Gesellschaft leistet, besteht gerade in seiner Kontemplation. Ein so fragwürdiges, intellektuell so unerleuchtetes, durch und durch ambivalentes Gebilde wie die menschliche Gesellschaft ... kann nur dann das Abgleiten in die Selbstzerstörung abhalten, wenn immer einige in ihr leben, die um der Wahrheit willen die Teilnahme an ihren Tätigkeiten radikal verweigern.«³ Carl Friedrich von Weizsäcker, Naturwissenschaftler und Philosoph, postuliert Kontemplation als Alternative zu den Aporien der Moderne. Ein verhärteter und hochgerüsteter Mensch mit einer aktivistischen und kämpfenden Vernunft verfällt der Gefahr, sich strategisch der Kommunikation und Versöhnung zu verweigern. Bei der Kontemplation und Naturmeditation geht es nicht bloß um eine ethische oder politische Frage; es geht um die Gottesfrage.

Zur christlichen Spiritualität der Schöpfung gehört eine elementare Leidempfindlichkeit. Mitleid verweist zu sehr in die reine Gefühlswelt, und auch das Fremdwort ›Empathie‹ klingt zu unpolitisch und zu unsozial. Johann Baptist Metz (geb. 1928) sieht in der Gerechtigkeit suchenden *Compassion* das Schlüsselwort für das Weltprogramm des Christentums im Zeitalter der Globalisierung. *Compassion* schickt zu den politischen, sozialen und kulturellen Konflikten in der heutigen Welt. Fremdes Leid wahrzunehmen gehört zur Friedenspolitik, zur sozialen Solidarität angesichts des eskalierenden Risses zwischen Arm und Reich.⁴

Die Apathie und Fühllosigkeit in der Wahrnehmung gegenüber Leid und Opfer ist auf Empfänglichkeit und Verwundbarkeit zu öffnen. Gegenüber Konzepten, die Glück als Leidlosigkeit denken, mag wahre Liebe den anderen gut ›leiden‹. Maurice Blondel (1861–1949) sieht im Leid sogar das »Siegel eines anderen in uns ... Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. ... Der

3 Carl Friedrich von Weizsäcker: Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie. München/Wien 1977, S. 505.

4 Johann Baptist Metz: Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins. In: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung, Weihnachten 1997.

Sinn des Schmerzes liegt darin, uns das zu entschleiern, was dem Erkennen und dem egoistischen Wollen sich entzieht, und Weg zur echten Liebe zu sein. ... Lieben heißt, das Leiden lieben, weil wir so Freude und Tun eines anderen in uns lieben: diesen in sich liebenswerten und teuren Schmerz, den alle bejahren, die ihn erfahren und ihn gegen alle Lieblichkeit der Welt nicht tauschen möchten.«⁵ Damit verbunden ist Verwundbarkeit. Das »Fenster der Verwundbarkeit« war zunächst ein militärstrategischer Ausdruck. »Eine Lücke im Verteidigungssystem, eine mögliche Einbruchsstelle des Gegners wird so genannt. ... Dass das Fenster geschlossen werden muss, war nicht kontrovers, es wurde nicht einmal problematisiert. ... Dass das Fenster der Verwundbarkeit offen bleiben muss – wenn wir Menschen bleiben oder es werden wollen –, scheint unbekannt zu sein. Als wollten wir uns mit aller Gewalt vom Licht abschotten. Jedes Fenster macht ja verwundbar und weist auf Beziehung, Verständigung, Mitteilung. ... Das Fenster der Verwundbarkeit ist ein Fenster zum Himmel. ... Gott macht sich in Christus verwundbar, Gott definiert sich in Christus als gewaltfrei. ... Und wenn wir das Gleichnis vom Weltgericht, in dem jedes hungernde Kind Christus ist (Mt 25) richtig verstehen, so können wir sagen: Christus ist die Wunde Gottes in der Welt.«⁶

Es gibt heute unzählige wunde Stellen, eine Welt, die blutet, in der gestritten, gelitten und gestorben wird, weltweit, wenn tausende Flüchtlinge aus Afrika nach lebensgefährlichen Überfahrten in Italien stranden, in Libyen, wenn Menschen, Frauen und Kinder gehandelt werden, hier bei uns, wenn Menschen an unheilbarer Krankheit, Überforderung und Vereinsamung leiden, in Depression und Sucht, burn out und massivem Mangel an Zeit, in Unversöhnlichkeit, Streit und Neid. Hinschauen statt wegschauen lautet die Devise: »Die Mystik der Bibel – in monotheistischen Traditionen – ist in ihrem Kern eine politische Mystik, näherhin eine Mystik der politischen, der sozialen *Compassion*. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid. Da-

5 Maurice Blondel: Die Aktion. Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praktik. Freiburg / München 1965, S. 405 f.

6 Dorothee Sölle: Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch-politische Texte. Stuttgart 1987, S. 7-9.

bei rechnet er in seinen Gleichnissen mit unseren kreatürlichen Schwierigkeiten, mit unseren eingeborenen Narzissmen. Er kennzeichnet uns als solche, die ›sehen und doch nicht sehen‹. Gibt es womöglich eine elementare Angst vor dem Sehen, vor dem genauen Hinsehen, vor jenem Hinsehen, das uns ins Gesehene uneindringbar verstrickt und nicht unschuldig passieren lässt? ›Sieh hin – und du weißt‹.⁷

Nachhaltigkeit

Im *Ökumenischen Sozialwort der Kirchen in Österreich* heißt es: »Nachhaltigkeit bedeutet Einsatz für gerechte Lebensbedingungen und einen schonenden Umgang mit der Natur auf Zukunft hin. Wenn Nachhaltigkeit als durchgängiges Prinzip zur Anwendung kommen soll, müssen neue Konzepte des Wirtschaftens entwickelt werden. ... Nachhaltiges Wirtschaften hingegen meint ein Wachstumskonzept, bei dem die Ressourcen der Erde geschont und für die nächsten Generationen erhalten bleiben. Die Frage nach der Lebensqualität tritt gegenüber einer rein mengenmäßigen Erhöhung der Produktion und des Konsums in den Vordergrund.«⁸ »Für eine Neuorientierung braucht es entschiedene Maßnahmen wie: höhere Energieeffizienz, den Umstieg zu erneuerbaren Energien, teilweisen Konsumverzicht, fairen Handel, Marktpreise, die entsprechend dem Verursacherprinzip auch die ökologischen Kosten widerspiegeln, sinnvolle Verkehrskonzepte für Transit und Vorrang für öffentlichen Verkehr, sowie eine ökologische Steuerreform.«⁹ Der von Johann Baptist Metz geprägte Satz des Synodenbeschlusses *Unsere Hoffnung* – »Schließlich macht auch kein Glück der Enkel das Leid der Väter wieder gut, und kein sozialer Fortschritt versöhnt die Ungerechtigkeit, die den Toten widerfahren ist«¹⁰ – muss angesichts des Klimawandels umgeschrieben, zumindest aber ergänzt werden: Schließlich macht auch kein Glück der Gegenwärtigen das Leid der

7 Johann Baptist Metz: Mit der Autorität der Leidenden (Anm. 4).

8 Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich. Wien 2003, Nr. 289.

9 Ebd., Nr. 292.

10 Synodendokument ›Unsere Hoffnung‹. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit. In: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Freiburg / Basel / Wien 1976, Nr. 1.3.

Kindeskinder oder das Elend der außermenschlichen Natur wieder gut, und kein ökonomisches Wachstum versöhnt die Ungerechtigkeit, die den Kommenden widerfahren wird.

Asketische Kultur?

Das zügellose Verfolgen ökonomischer Ziele hat massive Störungen im ökologischen, demographischen und gesellschaftlichen Bereich zur Folge. Angesichts dieser Störungen wird die Forderung einer asketischen Kultur laut.¹¹ Maßhalten, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung, Askese und bewusste kulturelle Disziplin sind die Postulate. Dabei geht es nicht um eine Romantisierung der Armut, sondern um die Frage der Zukunft der Schöpfung und der Menschheit. Ein verantworteter Umgang mit den Schätzen der Natur fordert ein neues Denken. Die Lebens- und Verbrauchsgewohnheiten, das Konsumverhalten und die Frage nach dem Lebensstandard insgesamt sind kritisch zu beleuchten.

Die Existenzweise des ›Habens‹, der Versuch menschlicher Selbsterzeugung durch Arbeit und die Synonymität von Erkennen (Wissen) und Macht (Francis Bacon) haben nicht bloß destruktive Konsequenzen für das personale Subjekt und dessen Kommunikation, sondern auch für die naturale Dimension der Welt. Die technische Revolution und der mit ihr verknüpfte Raubbau an den Schätzen der Natur hat nicht nur die Verdinglichung und Versklavung des Bewusstseins zur Folge, sondern bedroht das Überleben insgesamt. – Eine konsum- bzw. marktorientierte technokratische ›Kultur‹ sieht im unbegrenzten Wirtschaftswachstum wie im Fortschritt der Technik einen Wert an sich. Das zügellose Verfolgen ökonomischer Ziele hat massive Störungen im ökologischen, demographischen, gesellschaftlichen und globalen Bereich zur Folge. – Dem Konsumdenken und Konsumterror, dem Genuss- und Machtstreben, der Herrschaft der Technokraten wird nun z. B. durch von Weizsäcker u. a. die Forderung nach einer ›asketischen‹ Kultur entgegengesetzt. Maßhalten, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung, Askese und bewusste kulturelle Disziplin sind die Postulate. Dabei geht es nicht um eine Ro-

11 Carl Friedrich von Weizsäcker: Gehen wir einer asketischen Weltkultur entgegen? In: Ders.: Deutlichkeit. Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen. München 1978, S. 73-113.

mantisierung der Armut, sondern um die Frage der Selbsterhaltung des Menschen in seiner Umwelt.

Ein an den evangelischen Räten orientiertes anthropologisches Modell kann neben strukturellen und konzeptionellen Kausalitäten der Ökokrise auch auf weltanschauliche, sozialpsychologische und ethische Ursachen verweisen. Zu kritisieren ist eine Herrschafts- und Machtanthropologie und eine damit verbundene instrumentelle Vernunft, weil für diese die Natur bloßes Objekt der Ver zweckung und Manipulation ist (F. Bacon). Für eine mechanistische Vorstellung von Natur und für die Fiktion der technischen Machbarkeit gibt es keine ethische Verantwortung. Es mangelt an Ehrfurcht vor allem Lebenden, an Demut und Rücksichtnahme wie auch an Problembewusstsein. Ethische Ursachen sind auch in einem Anspruchsdenken mit dem Festhalten am Besitzstand und der Orientierung am Lustgewinn zu suchen. Auch Trägheit und Bequemlichkeit, der Weg der billigen Lösung und des geringsten Widerstandes haben fatale Konsequenzen im ökologischen Bereich. Die Zerstörung der Natur wurzelt schließlich häufig in wirtschaftlichen Machtkämpfen oder in politischen und militärischen Konflikten.

Demgegenüber ist theologisch auf die sakramentale Struktur der Schöpfung hinzuweisen, in der der Mensch die Krone der Schöpfung bleibt, in der er aber als ›Hirte‹ die Mitkreatürlichkeit der Natur achtet. Ein verantworteter Umgang mit den Schätzen der Natur fordert ein neues Denken und Handeln. Die Lebens- und Verbrauchsgewohnheiten, das Konsumverhalten und die Frage nach dem Lebensstandard insgesamt sind kritisch zu beleuchten. Die Deutsche Bischofskonferenz sieht die Zukunft der Schöpfung und die Zukunft der Menschheit an den Geist der ›evangelischen Räte‹ gebunden:

»Was heißt das? – Geist der Armut«: Frei sein von Ansprüchen und Bedürfnissen, die wir uns einredeten oder einreden ließen. Mut, statt des Wortes Ich das Wort Wir an die erste Stelle zu setzen, zu teilen, füreinander und miteinander die Güter dieser Welt zu haben und zu nutzen. Die Freiheit entdecken, der das Wenige kostbarer und reicher ist als der Überfluss, der Überdruß weckt.

»Was heißt das? – Geist des Gehorsams«: Sich nicht versklaven an die eigenen Lebenserwartungen und Lebensentwürfe, sondern hinhören auf den Anspruch Gottes, den Anspruch der Mitmenschen, aber auch den der anderen Mitgeschöpfe.

»Was heißt das? – Geist der Jungfräulichkeit«: Wissen, dass hingebene, ›verschenkte‹ Möglichkeiten nicht verlorene Möglichkeiten sind – im Gegenteil, sie sind oft Voraussetzung für eine geistige und geistliche Fruchtbarkeit und für einen freieren Einsatz im Dienst der anderen. »Sinn gewinnen für die Schönheit dessen, was ich nicht berühre und nicht benutze.«¹²

12 Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit. Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung. Bonn 1980, S. 16.